

Gedächtnis des Glaubens

Das Kirchenjahr vor den Herausforderungen der Gegenwart¹

Erinnerungen

Ja, ich erinnere mich, sagt mein Gegenüber. Wir sind uns schon einmal begegnet ... Ich sehe, wie es in ihm arbeitet. Angestrengt ist er bemüht, das Bild, das ich ihm biete, mit einer Gedächtnisspur zu verknüpfen, die irgendwo tief in seinem Inneren vergraben sein muss. Endlich glätten sich die Falten auf seiner Stirn, er beginnt zu lächeln, seine Augen leuchten auf, als bekämen sie etwas Unerwartetes zu sehen: *Ja, ich erinnere mich, das war damals und dort ...* Und dann tauchen wir gemeinsam ein in die vergangene Welt, geben den Bildern, die in uns aufsteigen, Raum in unserer Sprache, füllen sie aus mit unseren Erinnerungen, erschaffen uns – und sei es auch nur für einen kurzen Augenblick – eine Wirklichkeit, in der die Zeiten sich verschränken, Vergangenes neu Gegenwart gewinnt, sich als bedeutungsvoll erweist für unser Leben hier und jetzt und damit auch für das, was kommen mag.

Menschen erinnern sich. Das ist – die kleine Geschichte zeigt's – in der Regel ein hartes Stück Arbeit. Denn gegenwärtig bleibt nur das, was immer neu vergegenwärtigt wird. Anderes wird verschüttet, verdrängt, vergessen, kehrt allenfalls in Träumen wieder, ungedeutet, undeutbar oft. *Erinnern* aber heißt *erzählen*: Bilder steigen auf, geraten in Bewegung, setzen sich in Szene, verdichten sich zu Worten, Sätzen, Texten. Fortwährend weben wir erzählend an unserer Erinnerung, verwandeln Widerfahrenes in Sprache, tragen neue Widerfahrnisse in das Muster ein, schreiben alte Bilder und Geschichten um und fort, so dass sie sich zu den neuen Fäden fügen und einen für uns und andere bedeutungsvollen, sinnhaften Zusammenhang ergeben – eine Art Textur, einen Lebens-Text, in dem wir uns selber schauen. Und immer neu entdecken.

Orte und Zeiten

Ja, ich erinnere mich, das war damals und dort ... Erinnerungen führen häufig spezifische Gerüche mit sich, Klänge, Stimmungen, einen besonderen Geschmack. Das heißt: Sie sind nicht nur Gedankengebilde. Sie sind unserem Körper eingeschrieben. Und sie haben ihren *Ort* und ihre *Zeit*. Das gilt auch dort, wo beides nur noch vage fassbar ist, als Atmosphäre vielleicht, die zusammen mit den Erinnerungs-Bildern aufsteigt, sie umhüllt und trägt. Ortlos, zeitlos kann Erinnerung nie sein. So kennt jeder von uns *Orte*, die mit Erinnerungen eigener Art verbunden sind. Jeder kennt *Zeiten*, erinnerungsschwer, in denen Vergangenes wiederkehrt und Gefühl wie Verstand überflutet. Manchmal suchen wir eigens solche Orte auf, um sie – und damit ein Ereignis, einen Höhepunkt, eine Phase unseres Lebens – ausdrücklich abzuschreiten, sie zu *begehen*, und sie in solcher Begehung zu vergegenwärtigen. Und manchmal *begehen* wir bestimmte Stunden, Tage, Zeiten in Erinnerung an das, was sie für uns bedeuteten und bedeuten. Und verschränken sie so mit unserer Gegenwart und Zukunft.

Nun sind solche *Erinnerungsorte* und *Erinnerungszeiten* nicht nur für uns als Einzelne, als Individuen wichtig. Wichtig sind sie auch für die vielfältigen sozialen Zusammenhänge, in die wir eingebunden sind – bis hin zu den komplexen Gebilden, die wir als *Gesellschaft* oder *Kultur* bezeichnen: In den *Erinnerungsorten*, den *Erinnerungszeiten* einer Gesellschaft, einer Kultur kommt zum Ausdruck, was die jeweilige Gemeinschaft im Innersten zusammenhält, worin sie letztlich ihre *Identität* – ihr Selbstverständnis, ihre Selbigkeit, und damit ihren Daseins-Sinn – begründet sieht. Sie erinnern an ihre Herkunft, an ihre – geschichtlichen, ideellen, faktischen oder fiktiven, mythischen – Wurzeln. Zugleich realisiert sich über sie die *Integration* der Individuen in den größeren sozialen Zusammenhang: Zu einem Gemeinwesen, einer Gesellschaft, einer Kultur, einer Religion zu gehören heißt, an einem gemeinsamen Schatz von *Erinnerungen* teilzuhaben. Auch solche *Erinnerungs-Gemeinschaft* ist nicht ort- und zeitlos. Sie begründet, bezeichnet und erneuert sich in der gemeinsamen *Begehung* bedeutsamer *Erinnerungsorte* und *Erinnerungszeiten*.

So sind *Erinnerungsorte* und *Erinnerungszeiten* nach wie vor vorzügliche Medien des *kulturellen Gedächtnisses*,² in denen das für eine Gruppe, ein Gemeinwesen, eine Kultur, eine

Religion relevante Wissen bewahrt wird, so dass es je und je begangen, vergegenwärtigt und erneuert werden kann. Das zeigt sich auch daran, dass Sieger aller Art – Okkupanten, Usurpatoren, auch Missionare – bis heute dazu neigen, nicht nur Büchervernichtungen zu inszenieren und die *Erinnerungsorte* der jeweils unterlegenen Nation, Kultur, Religion aus der Landschaft zu tilgen, um deren *kulturelles Gedächtnis* für immer auszulöschen, sondern dass sie auch den Kalender einer entsprechenden Säuberung unterziehen. Und manchmal lassen sie mit ihrem Sieg gar die Zeit – oder zumindest die Zeitrechnung – neu beginnen.³

Gedächtnisspuren

Auf vielfache Weise hat das Evangelium sich in die kulturelle Landschaft Europas eingeschrieben, hat das Christentum *Gedächtnisspuren* in ihr hinterlassen – in Sprache und Dichtung, in Musik und bildender Kunst, in Sitte und Brauchtum, in Bildung und Wissenschaft, in Ethos, gesellschaftlicher Ordnung ... Zwei solcher *Gedächtnisspuren* fallen jedoch in besonderer Weise ins Auge, prägen das Bild unserer Kultur bis heute: *Erinnerungsorte* und *Erinnerungszeiten*. *Kirchengebäude* und das *Kirchenjahr*.

Noch bestimmen *Kirchen* das Bild unserer Städte und Dörfer. Auch dort, wo sie vielleicht einer anderen Verwendung zugeführt wurden und werden – wo sie als Museen dienen, als Bibliotheken, Konzerthallen, Ausstellungs- und Tagungsräume –, halten sie dennoch das Gedächtnis an Gottesdienste lebendig, die in ihnen gefeiert wurden, und an den Glauben, der darin seine Gestalt gewann: Sie sind und bleiben, wie auch immer, Zeugen *christlicher Gottesdienstkultur*.

Nicht so offensichtlich – weil nicht in gleicher Weise gegenständlich fassbar und sehr viel stärker dem Wandel unterworfen – ist die kulturprägende Wirkung des *Kirchenjahres*. Aber auch hier gilt: Selbst dort, wo nur noch einer Minderheit der Ursprungssinn *christlicher Erinnerungszeiten* gegenwärtig ist und vielfach neue Mythen die alten Festerzählungen überlagern und verdrängen, bilden sie nach wie vor das Gerüst gesellschaftlich-kultureller Zeiterfahrung und Zeitgestaltung. Sie erinnern hartnäckig an die *großen Erzählungen* und *kleinen Geschichten*,⁴ die das Christentum in das *Buch der Zeit* eingetragen hat, und an die Gottesdienste, in denen diese Geschichten begangen und vergegenwärtigt wurden und werden. Im Bild gesprochen: Mögen die Weihnachtsmärkte in den Städten auch von neuen Verheißungen und neuen Mythen überquellen, irgendwo am Rand erinnert doch noch eine unscheinbare Krippe an das Geheimnis der heiligen Nacht.

Wandlungen

Nun ist es relativ einfach, in einem gegebenen Bereich den Bestand und den Zustand christlicher *Erinnerungsorte* zu erheben. Bestand und Zustand entsprechender *Gedächtnisspuren in der Zeit* lassen sich nicht so leicht erfassen. Sie sind sehr viel stärker in den zeitgenössischen kulturellen Kontext verwoben, verlieren sich gleichsam – wieder im Bild gesprochen – in seinen zahllosen Gassen und Gässchen, versickern in seinen ober- und unterirdischen Flussläufen.

Das sogenannte weltliche oder bürgerliche Jahr – präziser: der zivilreligiöse Festkalender, der Bewusstsein und Verhalten der Menschen auch in den ursprünglich christlichen Ländern weitgehend bestimmt – dieser bürgerliche Festkalender ist ja kein in sich geschlossenes Zeitsystem, das konkurrierend neben das Kirchenjahr träte, um es schließlich abzulösen. Es wächst vielmehr im Schoße des christlichen Jahres selber heran und verwandelt es sozusagen von innen heraus.

Unsere Aufmerksamkeit muss darum in besonderer Weise den Wandlungen und Bedeutungsverschiebungen gelten, denen die überlieferten Feste und Festzeiten unterliegen. Sie vollziehen sich in unterschiedlichem Ausmaß auf drei Ebenen zugleich: auf der *Ebene der Strukturen*, auf der *Ebene der Bedeutungen* und auf der *Ebene des Verhaltens*.

Weihnachten – um wiederum dieses Beispiel zu nehmen – erfreut sich einer ungebrochenen, ja, wachsenden Popularität. Das gilt jedenfalls für den deutschsprachigen Raum. Und doch sind auch hier die genannten Wandlungen und Verschiebungen mit Händen zu greifen.

(1) *Syntaktische bzw. strukturelle Ebene:* In *struktureller Hinsicht* erweist sich u.a. die Überdehnung des weihnachtlichen Festkreises – in Gestalt einer sozusagen nach vorne verlängerten, für den Handelsumsatz unentbehrlichen und darum immer früher beginnenden Vorweihnachtszeit – mehr und mehr als Problem für die überlieferte Ordnung des Kirchenjahres. An manchen Orten, so wird berichtet, ist es bereits zu Konflikten zwischen den Kirchen auf der einen, Kommunen und örtlicher Wirtschaft auf der anderen Seite gekommen, weil letztere etwa den *Christkindlmarkt* bereits vor Totensonntag und Bußtag, ja, vor dem Volkstrauertag eröffnen wollten.

(2) *Semantische Ebene:* Auf der *Bedeutungsebene* entspricht dem die – inzwischen weithin auch von den Kirchen mit vollzogene – Umwandlung der vorweihnachtlichen Buß- und Fastenzeit (wie sie liturgisch u.a. markiert wird durch die violette Farbe und den Verzicht auf das *Gloria in excelsis* im Gottesdienst) in eine weihnachtliche Vor-Freuden-Zeit, in der Thematik wie Stimmung des Festes bereits vorweggenommen werden.

(3) *Pragmatische Ebene:* Auf der *Verhaltensebene* korrespondiert dem seit langem eine Feierkultur, die das Fest in allerhand Advents- und Weihnachtsfeiern, in kirchenmusikalischen Events und am Glühweinstand auf dem Weihnachtsmarkt genussreich antizipiert. Auch der vorweihnachtliche *Kaufrausch* gehört in diesen Zusammenhang. Das Fest selbst erscheint dann nur noch als Höhepunkt, zugleich als Schlusspunkt solcher Klimax, nach der bald schon wieder die Tristesse des Alltags einsetzt. Sind alle symbolischen, emotionalen (und manchmal auch materiellen) Ressourcen bereits weitgehend im Vorfeld verbraucht, bleibt am Ende vielfach nur ein schaler Geschmack.

Spätmoderne Festkultur

Noch tiefgreifender sind Wandlungen, die auf eine umfassende *Eventisierung* gesellschaftlicher Festkultur hindeuten (von englisch *event* = Ereignis) – ein Prozess, der vor dem Kirchenjahr nicht Halt macht und auch die christliche Festkultur tangiert. *Eventisierung* meint: In der Spätmoderne verlieren Feste sowohl im öffentlichen wie im privaten Bereich “mehr und mehr ihre Sinnbezüge und ihre Erinnerungsdimension”. Sie werden “gleichsam in ihrer Substanz entkernt”, wie Kristian Fechtner, Praktischer Theologe in Mainz, anmerkt: “Nicht die Feier, sondern das Feiern ist wichtig. In diesem Sinne wird das spätmoderne Fest selbstbezüglich, es bezieht sich nur noch auf sich selbst als Ereignis für die Beteiligten.”⁵ Sein Rostocker Kollege Thomas Klie bringt das auf die knappe Formel: “Man feiert beim Fest nicht mehr ‘etwas’ - man feiert ein Fest.”⁶ Das bedeutet: Ein Fest zu feiern, irgendein Fest – gleich, ob Weihnachten, Ostern, den Muttertag, Halloween oder ein Popkonzert – wird gleichsam zu einer “Tautologie”. Der Anlass ist zweitrangig, auch die Ausdrucks- und Feierformen nähern sich immer mehr einander an. Und für all diese *Events* gilt, was der Festtheoretiker Thomas Macho feststellt: “Zu viele Erklärungen wären schädlich, zu viele Erinnerungen abträglich.”⁷

Auch das soll an einem Beispiel erläutert werden. Palmsonntag 2009 im thüringischen Erfurt: Auf dem Domhügel im Herzen der Stadt feiert man den Einzug Jesu in Jerusalem. Der Bischof segnet die Palmzweige und lädt zur Palmprozession ein. “Liebe Brüder und Schwestern,” so kündigt er an, “wie einst das Volk von Jerusalem Jesus zujubelte, so begleiten auch wir jetzt den Herrn und singen ihm Lieder.”⁸ Der festliche Ritus eröffnet die Feier der Heiligen Woche, die Feier der österlichen Geheimnisse – das Gedächtnis des Leidens, des Sterbens und der Auferstehung Christi. Er bildet gleichsam die Pforte zum Osterfest, kann somit selbst schon als Teil des Osterfestes angesehen werden, das mit dem Gottesdienst in der Osternacht dann seinen liturgischen Höhepunkt erreichen wird.

Am Fuß des Domhügels drängen sich zur gleichen Zeit unzählige Menschen – in der Mehrzahl junge Familien mit Kindern – an den Ufern der Gera. So heißt der schmale Fluss, der – in zwei Arme geteilt – mitten durch die Stadt fließt und dem sie ihren Namen verdankt. Sie feiern heute das *Entenfest*: Tausende kleiner gelber Plastiken-

ten, mit denen Kinder sonst in der Badewanne spielen, werden Punkt 11 Uhr auf dem rasch dahineilenden Gewässer ausgesetzt. Jede Ente – zum Teil prächtig bemalt und geschmückt – ist mit einer Nummer versehen, damit man sie dem jeweiligen Besitzer bzw. der Besitzerin zuordnen kann, wenn sie am Ziel flussabwärts wieder aus dem Wasser gefischt wird. Am Nachmittag dann findet auf dem Anger – einem Platz im Stadtzentrum – mit viel Lärm, Musik und Reden die Siegerehrung und Preisverleihung statt, gesponsert von Firmen, Banken, Warenhäusern. Und ein Festredner schlägt vor, Erfurt künftig an jedem ersten Sonntag im April die Bezeichnung *Entenhausen* zu verleihen.

Zwei *Feste* – zu gleicher Zeit, an fast gleichem Ort. Ein Vergleich veranschaulicht auf sinnenfällige Weise, was unter dem Stichwort *Eventisierung der Festkultur* verhandelt wird. Über Herkunft und Sinn des alljährlichen Frühlings- und Familienfestes, das da in der Altstadt unterhalb des Domhügels stattfindet, lässt sich kaum etwas in Erfahrung bringen. Historische Bezüge – etwa auf ein Ereignis in der Stadtgeschichte Erfurts – gehen dem Fest offensichtlich ab. Eine *Ursprungsgeschichte* – also eine das Fest begründende und legitimierende *große Erzählung*, die sich gemeinsam erinnern, vergegenwärtigen und begehen ließe – ist nicht überliefert.

Dennoch ist das Fest durchaus von Bedeutung für das Gemeinwesen und seinen Bestand, für das Selbstverständnis der Stadt und ihrer Bewohner, für ihre kollektive und kulturelle *Identität*. Und dies nicht nur in kommerzieller und touristischer Hinsicht: Menschen begegnen sich, verbinden sich zu gemeinsamem Tun, erfahren sich als Teil einer großen, festlich gestimmten Gemeinschaft – besonders bedeutsam für Familien mit Kindern in einer ansonsten nicht sonderlich familien- und kinderfreundlichen Umwelt. Fehlt auch eine *große Erzählung*, so heften sich doch unzählige *kleine Geschichten* an das Fest, werden Jahr für Jahr neu erlebt, erfunden und weitererzählt, so wie die *kleine Geschichte* von der schokoladenbraunen Obama-Ente mit USA-Fahne, die sogar Eingang in die örtliche Presse findet.⁹

Verfestlichung des Alltags

Solcher *Eventisierung der Festkultur* in der Spätmoderne korrespondiert – nur scheinbar gegenläufig – eine *Verfestlichung des Alltags*. Aleida Assmann macht auf die Konsequenzen aufmerksam, die sich darin abzeichnen: “Die extensive Verfestlichung des Alltags muss eine Veralltäglicung des Festes nach sich ziehen ... Wie Religionen abzusterben pflegen, wenn sie glaubwürdig werden, so könnte das Fest bedroht sein, wenn es umstandslos ‘in den Alltag Eingang findet’.”¹⁰

Verfestlichung des Alltags: Sie vollzieht sich, folgt man Rüdiger Bubner, auf die Weise einer umfassenden “Ästhetisierung der Lebenswelt”.¹¹ Seine Ausgangsthese: In der Gegenwart verlieren sowohl die theologische wie die humanistische Festidee immer mehr an Deute- und Gestaltungskraft. An die Stelle dieser “klassischen Auffassungen von der Rolle des Festes [...] tritt die typisch moderne Tendenz, die Lebenswelt selbst in der Unmittelbarkeit ihrer Vollzüge zu ästhetisieren.”¹² Das aber läuft auf den Versuch hinaus, den “Ausnahmestand” ästhetischer Erfahrung auf Dauer zu stellen und so “den Alltag zum permanenten Fest zu machen.”¹³ “Unter Verzicht auf umfassende Deutungsrahmen”, erklärt Bubner¹⁴, wird der Alltag als solcher “geradewegs ästhetisch verwandelt.”¹⁵ Das *Fest* verliert damit seinen Ausnahmecharakter, ein *Event* jagt das andere, man gönnt sich und anderen keine *Pause vom Fest*.

“In dem Zeitalter”, schreibt Bubner, “wo die Götter abgeschafft sind und der alte Glaube gestorben, führen die aus theologischem Deutungsrahmen interpretierbaren Feste ein Kümmerdasein, wie der im Kampf mit Kommerz und Freizeit unterlegene christliche Kalender uns Jahr für Jahr demonstriert.” Das gilt in vergleichbarer Weise auch für “die dem humanistischen Ideal gewidmeten Säkularfeiern” – Staatsfeiertage, Gedenktage, säkulare ‘Ideenfeste’ u.a.¹⁶ Als “Mythenrelikte jeder höheren Bedeutung” entkleidet, “schrumpfen sie auf den harmlosen Rest materieller Belustigung und Verköstigung, gleichsam auf Jahrmarkt, Wurst und Wein.”¹⁷ Zu guter Letzt wird im Vorgang der Ästhetisierung der Alltagswelt das ursprünglich komplementäre bzw. kompensatorische Verhältnis von Alltag und Fest ganz und gar eingeebnet. Das aber ist ein paradoxes Unterfangen: Man kann nicht, so meint Bubner, “die Aufhebung eines Gegensatzes [...] betreiben, ohne die gegensätzlichen Seiten festzuhalten.”¹⁸

Als exemplarisches Vor- und Gleichbild des *spätmodernen Festes* darf dabei “jenes üppig dekorierte große ‘Warenhaus’” gelten, “durch das wir im Dasein heute treiben”, wie Wolfgang Lipp schreibt.¹⁹

Selbstverständlich haben auch in *Entenhausen* viele Geschäfte in der Innenstadt zum *Entenfest* geöffnet, auch die prächtige *Shopping Mall* am Anger, vor der die große Abschlussparty mit Siegerehrung stattfindet. Während die einen noch draußen jubeln, wandeln andere schon durch die hohen Hallen, freudig erregt oder lässig entspannt, lassen sich von den Rolltreppen verwöhnen, werfen hier und da einen Blick in die Auslagen, kaufen wenig, schauen viel, essen hier und da ein Eis, trinken einen Kaffee, feiern den Tag und die Stunde, erleben das Leben ...

Verschränkung der Zeiten

Zurück zum Domberg. Was dort geschieht, lebt von seinen heilsgeschichtlichen Bezügen: Mimetisch vergegenwärtigt wird mit dem Einzug in Jerusalem eine Szene aus der Passionsgeschichte (Mt 21,1-11; Mk 11,1-10; Lk 19,29-38; Joh 12,12-19). Die nimmt ihrerseits Motive aus dem Alten Testament auf und schlägt so die Brücke zur Geschichte des ersten Gottesbundes (Sach 9,9; Ps 118,25f; 2 Kön 9,13). Das heißt zugleich: Die Einzugs-Szene steht nicht für sich, sondern ist Teil einer sehr viel größeren, umfassenderen Geschichte – Teil der *großen Erzählung* von der Errettung und Verwandlung der Welt durch die in Christus erschienene Liebe Gottes.²⁰

Der Brauch, den Einzug Jesu auf die beschriebene Weise nachahmend, besser wohl: *mitahmend* zu begehen, entstand im 4. Jh. in Palästina. Dort bot sich die Möglichkeit, die Ereignisse der Christusgeschichte an jenen *Orten* und zu jenen *Zeiten* zu begehen, an denen sie einst stattgefunden hatten und an denen sie sich, so glaubte man, auch einst vollenden würden. Damit folgte man dem – für kultisches Handeln grundlegenden – Gesetz liturgischer *Syntopie* und *Synchronie*, nach dem zwischen dem festlichen Gedenken und den heilsgeschichtlichen Ereignissen möglichst eine räumliche wie zeitliche Korrespondenz bestehen soll. Und wo dies nicht realisierbar erscheint, werden zumindest für die Dauer des Festes *Syntopie* wie *Synchronie* symbolisch hergestellt: Räume und Zeiten werden umschrieben und markiert, die Ursprungsort und Ursprungszeit kultisch repräsentieren. So steht denn die Krippe für Bethlehem, das Kreuz für Golgatha, und die Wege auf dem Domhügel verwandeln sich in die Straße, die vom Ölberg nach Jerusalem führt.

Wie die Pilgerin Egeria berichtet, die um das Jahr 383/384 n.Chr. das Heilige Land bereiste, zogen die Gläubigen “am Sonntag vor Ostern ... mit Palmzweigen in den Händen vom Ölberg nach Jerusalem, um so in der Person ihres Bischofs Christus auf seinem Weg in die Heilige Stadt zu begleiten.”²¹ Die Beschreibung macht deutlich, dass es dabei keineswegs nur um die Erinnerung an ein vergangenes historisches Ereignis ging. Nein: Christus hält hier und jetzt Einzug in die Stadt, in das Land, in die Welt, und die feiernde Gemeinde begleitet ihn auf seinem Weg. Ganz ähnlich deutet das Messbuch das Geschehen: “Mit Glauben und innerer Hingabe”, so heißt es da, “begehen wir das Gedächtnis seines Einzugs. Wir folgen dem Herrn auf seinem Leidensweg und nehmen teil an seinem Kreuz, damit wir auch Anteil erhalten an seiner Auferstehung und seinem Leben.”²²

Das lässt sich verallgemeinern: Grundlegend für den christlichen Gottesdienst – und damit auch für das christliche Fest wie für die Ordnung des Kirchenjahres – ist die Kategorie der *Anamnese*, des *vergegenwärtigenden Gedenkens*. Die Christenheit teilt das *Anamnese-Konzept* mit dem Judentum. Es ist Teil des jüdischen Erbes, von dem das Christentum zehrt. Gegenstand des *vergegenwärtigenden Gedenkens* ist hier wie dort Gottes rettendes Handeln in Geschichte, Gegenwart und Zukunft. Dabei verschränken sich die Zeiten in eigentümlicher Weise:²³ Die *große Erzählung*, die im Zentrum glaubenden *Gedenkens* steht, handelt nicht nur von dem, was war, sondern zugleich von Dingen, die noch sein werden. Geschichte vermag die Gegenwart

gleichsam zu überholen, erweist sich – obwohl einst geschehen – als Zukunft, die einst noch geschehen wird.

Dieses besondere Verhältnis zur *Zeit* unterscheidet die Palmprozession auf dem Domhügel von dem geschichtslosen, zeitlosen Entenfest an den Ufern der Gera. Es unterscheidet die christliche Festkultur grundlegend von den Festen der Spätmoderne. In deren Kontext erscheint sie als eine durchaus sperrige Größe, die sich nicht widerstandslos den Tendenzen fügt, die auf eine totale *Eventisierung* jeglicher Festkultur zielen. Dass solche *Eventisierung* jedoch im Begriff steht, auch die christlichen Feste und Festzeiten zu erfassen – zum Teil gar gefördert durch gewisse kirchlich-theologische Anpassungsstrategien –, kann gleichfalls kaum übersehen werden.

Gedächtnis des Glaubens

Die Ordnung der Kirchenfeste und des Kirchenjahrs ist gewiss kein Gegenstand göttlicher Offenbarung. Als Versuch, dem Evangelium eine kulturelle Gestalt zu geben, stellt das Kirchenjahr vielmehr eine der Weisen dar, in denen der Glaube auf das Gotteswort *antwortet*. Indem es dazu anleitet, die *großen Taten Gottes* (Apg 2,11) auf der Ebene des Jahres zu begehen, hält es die lebenswichtigen, rettenden Erfahrungen des Glaubens – und mit ihnen die Hoffnung auf die Vollendung der Gottesgeschichte – im Jahreskreis lebendig. In solchem Sinne darf man das Kirchenjahr als *Gedächtnis des Glaubens* verstehen. Es hat damit teil an der Würde, aber auch an der Vorläufigkeit aller kulturellen Hervorbringungen des christlichen Glaubens, die als wandlungsfähige und wandlungsbedürftige Zeichen des Heils auf die in Christus erschienene Heilswirklichkeit verweisen.

Ortlos, zeitlos kann Erinnerung nie sein, hatten wir gesagt. Erinnerungen müssen zu gegebener Zeit an gegebenem Ort in gemessenen Schritten begangen und erneuert werden, sollen sie lebendig bleiben. Das gilt gewiss auch für das *Gedächtnis des Glaubens*. In solchem Sinne lässt sich sagen: Das Kirchenjahr gibt dem *Gedächtnis des Glaubens* eine Struktur. Es gleicht einer Landkarte, die – wie auch immer – Wege zu einer solchen gemessenen Begehung weist. Und es verhindert so, dass das *Glaubensgedächtnis* – bildlich gesprochen – zerfasert, sich in Erinnerungsfetzen verliert, die in ihrer Beliebigkeit keinen kohärenten Zusammenhang mehr bilden – einen *Erzählzusammenhang* bilden, der in der Lage ist, neue Glaubens- und Lebenserfahrungen zu integrieren, sie in ihrer Bedeutung zu erschließen und an dem *Sinn* teilhaben zu lassen, aus dem das Ganze wächst und lebt und allererst als *Lebens-Text* erfahrbar wird.

Nun ist das *Gedächtnis* keine statische Größe, eine Art Speicher, der fortdauernd neue Daten aufzunehmen in der Lage ist, um sie dann bei Bedarf unverändert zu reproduzieren. Ein *lebendiges Gedächtnis* hält Erinnerungen fest, indem es sie bearbeitet und dabei in gewisser Hinsicht ständig neu verfasst. Es vermag auf solche Weise zwei sehr gegensätzlichen Erfordernissen zu entsprechen: Zum einen der Maßgabe, sich immer wieder gewandelten Verhältnissen einzufügen. Zum andern aber auch der Notwendigkeit, sich selbst – das eigene Selbstsein, die Gewissheit personaler Identität – in allem Wandel zu bewahren. Jede Anpassung, die zum Selbstverlust führen würde, wäre tödlich – buchstäblich. Jede Verhärtung, die dem Wandel nicht mehr Antwort gäbe, aber auch. In solcher Weise darf auch das Kirchenjahr als ein *lebendiges Gedächtnis* gelten.

Gedächtnispolitik

Nüchtern müssen wir feststellen: Wir sind nur in beschränktem Maße Herren unseres eigenen Gedächtnisses. Andere schreiben fortwährend an unseren Erinnerungen mit. Wo sie erhellende Details und Deutungen beisteuern, kann das sehr hilfreich sein. Wo sie uns besserwisserisch

belehren wollen, wie das denn nun eigentlich gewesen sei mit unserem gelebten Leben, ist es mehr als lästig. Wird so etwas in großem Maßstab betrieben, nennt man es *Gedächtnispolitik*. Die wird keineswegs nur von Politikern, ihren Gruppierungen und Institutionen praktiziert. Andere gesellschaftliche Kräfte – Medien, Kulturindustrie, Bildungseinrichtungen, Wirtschaft, Wissenschaft – wirken kräftig daran mit. Ziel ist allemal, unerwünschte Gedächtnisinhalte zu tilgen bzw. zu modifizieren und gegebenenfalls durch andere, erwünschte Inhalte zu ersetzen.

Gott – und mit ihm alles religiöse Unheil – *kam aus Ägypten*, titelte z.B. ein deutsches Nachrichtenmagazin vor einiger Zeit, und startete damit einen gezielten Angriff auf das *Gedächtnis des christlichen Glaubens*. Das ist mittelbar auch berührt, wo Sonn- und Feiertagsregelungen unterlaufen, Feste und Festzeiten aus kommerziellen Interessen komplett umgewidmet oder neue Feste – zum Beispiel Halloween statt Reformationsgedenken – kreiert werden. Mit all dem freilich könnte die Christenheit ausgezeichnet leben, gäbe es da nicht in den Kirchen selbst immer wieder Versuche, das *Gedächtnis des Glaubens* so zu modifizieren, dass es sich harmonisch und widerspruchsfrei in den allgemeinen gesellschaftlich-kulturellen Kontext fügt. Das nennt man dann freilich nicht *Gedächtnispolitik*, sondern Herstellung *kultureller Kohärenz*.

Ein jüngeres Exempel etwa ist die Proklamation eines *Weihnachts-Christentums*, von dem gesagt wird, es sei die “spezifisch bürgerlich-moderne Form der christlichen Religion” schlechthin.²⁴ Das bezieht sich keineswegs auf eine besondere Gestalt jahreszyklischer Frömmigkeit, sondern es meint einen epochalen Paradigmenwechsel, eine neue, zeitgemäße Konfiguration christlicher Religion überhaupt: Weg von einem archaischen Christenglauben, der sein Zentrum in Kreuz und Auferstehung Jesu Christi hatte und hat, hin zu einer neuzeitlich-bürgerlichen Form des Christentums, das seine Mitte, seinen Grund und sein Ziel statt dessen in der Krippe findet, im Ereignis der Christgeburt. Dieses Ereignis ist freilich nicht geschichtlich, schon gar nicht heilsgeschichtlich zu nehmen, sondern als Symbol zu begreifen, als Metapher für die *Menschwerdung des Menschen* schlechthin.

Hier geht es dann nicht mehr um einzelne Umkodierungen auf der strukturellen, semantischen und pragmatischen Ebene, die es in der Geschichte des christlichen Festjahrs immer wieder gegeben hat. Hier handelt es sich um einen gedächtnispolitischen Zugriff, der aufs Ganze geht: Nicht Ostern soll länger als Achse des Kirchenjahrs – und damit als Achse des Glaubensgedächtnisses – gelten. Denn Kreuz und Auferstehung, so wird betont, haben “nur noch wenig Bedeutung mehr für das gegenwärtige Leben, das sich nicht mehr vom Tod her verstehen lässt.” Das Weihnachts-Christentum dagegen “denkt vom Leben her, nicht vom Tod, es denkt für ein Leben diesseits des Himmels.”²⁵ Da ist es nur konsequent, wenn heute gelegentlich vorgeschlagen wird, die *Kreuze* in unseren Kirchen fortan durchgängig durch das Zeichen der *Krippe* zu ersetzen.²⁶

Kontrapräsentische Erinnerung

Nach dem Ägyptologen Jan Assmann, dem wir den Hinweis auf die identitätsbegründende Rolle des *kulturellen Gedächtnisses* verdanken, können Feste als Institutionen begriffen werden, in denen eine Kultur sich selbst überschreitet, sich gleichsam *von außen* anschaut und sich auf solche Weise je und je selbst relativiert. Folgt man ihm, so ist solche Fähigkeit zur Selbstüberschreitung und Selbstrelativierung im Fest geradezu die Bedingung kultureller Existenz.

“Kultur”, so schreibt er, “zeugt sich fort, indem sie zeitweise in festlichen Akten der Selbsttranszendierung, ja Selbstzerstörung aus sich heraustritt, um sich aus diesem Außen heraus aufs neue zu instituieren. Die Feste dramatisieren den kulturellen Charakter der Wirklichkeit, indem sie in der Inszenierung des Anderen ihr Auchanders-Möglichkeit aufzeigen.”²⁷ Solche *Inszenierung des Anderen* nämlich hebt – wie er an anderer Stelle sagt – “das Fehlende, Verschwundene, Verlorene, an den Rand Gedrängte hervor und macht den Bruch bewusst zwischen ‘einst’ und ‘jetzt’.”²⁸ So realisiert sich im Fest die “kontrafaktische” bzw. “kontrapräsentische Funktion” des *kulturellen Gedächtnisses*, “die Funktion der Befreiung durch Erinnerung”: “In einer Welt totalisierender Gleichschaltung ermöglicht Erinnerung die Erfahrung des Anderen und die Distanz vom Absolutismus der Gegenwart und des Gegebenen.”²⁹

Das ist sehr dicht, sehr abstrakt formuliert. Gemeint ist doch wohl: Im Fest vermag der Einzelne, aber auch eine Gesellschaft, eine Kultur gleichsam *neben sich* zu treten, sich selbst über die Schulter zu schauen. Sie gewinnt so Distanz zu sich selbst, wird sich in gewisser Weise selber fremd und lernt, sich mit anderen Augen (vielleicht gar mit den Augen ‘der anderen’, christlich: mit den Augen Gottes) zu sehen. In solcher Außen-Schau aber eröffnen sich plötzlich neue Möglichkeits- und Handlungsräume, Verdrängtes, Vergessenes, Verlorenes kehrt wieder, gewinnt Bedeutung für das gegenwärtige und künftige Geschick.

Man kann bemängeln, dass in dieser Bestimmung die eschatologische Komponente des christlichen Festes kaum angesprochen wird: Nicht nur die *Inszenierung des Anderen*, auch die Erwartung und zeichenhaft verschlüsselte *Vorwegnahme des Kommenden* stehen im Zentrum der *Gedächtnisfeiern des Glaubens* – wenn diese denn auf die österliche Achse des Glaubensgedächtnisses bezogen bleiben. Doch bringt Assmann Aspekte zur Sprache, die auch das christliche Fest auszeichnen, ja, die sich womöglich in der jüdisch-christlichen Tradition in besonders deutlicher Weise ausgeprägt haben.

“Nur was nicht aufhört, weh zu tun, bleibt im Gedächtnis”, schreibt Assmann.³⁰ Der Glaube ist kein *Wellness-Bad*. Und das Kirchenjahr ist kein *Wellness-Programm*.³¹ Das *Kreuz* in den Kirchen tut weh. Auch die *Krippe* tut weh, wenn sie im Zeichen des Kreuzes gelesen wird. *Karfreitag* und *Ostern* tun weh: Sie erinnern nicht nur an die Katastrophe von Jerusalem, die am Anfang der Geschichte des Christentums steht. Sie erinnern auch an das Katastrophische im Verhältnis von Gott und Mensch: wie Gott an Menschen scheitert, Menschen an Gott scheitern. Sie bewahren damit das Wissen um das *Geheimnis der Sünde*, das noch kein Theologe bis heute wirklich entschlüsselt hat. Sie bewahren auch das schmerzliche *Geheimnis des Lebens* selbst, das sich nur in Gleichnissen fassen lässt: *Das Korn, das in die Erde fällt und stirbt, bringt Frucht* (Joh 12,24).

Eine Kirche, die alles aus dem Glaubensgedächtnis zu tilgen sucht, was sie selbst oder andere schmerzen könnte, verliert damit nicht nur ihren Grund und Auftrag aus den Augen. Sie leistet auch Kultur und Gesellschaft einen Bärenienst. Sie bestärkt eine infantilisierte Gesellschaft in ihrem “wahnsinnigen Verlangen nach schmerzfreier Größe”, wie Manfred Josuttis sagt.³² Und das ist in der Konsequenz eine zerstörerische, selbstzerstörerische Angelegenheit. Da aber sei Gott vor. Da sei auch die *Kirchenpädagogik* vor, in ihrem Bemühen, *Gedächtnisorte des Glaubens* wieder und wieder zu begehen und in solchem Begehen den Menschen zu erschließen. Das aber ist, genau genommen, jedesmal ein kleines Fest auf dem Wege.³³

Karl-Heinrich Bieritz

Fritz-Reuter-Straße 4
26632 Ihlow (Ostfriesland)
Mail: KHBieritz@aol.com

Anmerkungen

¹ Der Text ist bisher nur auf ungarisch veröffentlicht: A hitemlékezett. Az egyházi év jelenünk előtt. In: Magyar Egyházzene 16 (2008/2009) 131-142. Unter dem Titel A hitemlék. Az egyházi év jelenünk kihívásai előtt auch in: Lelkipásztor. Evangélikus lelkesítő szakfolyóirat 84 (2009) 316-322.

² Jan Assmann, Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen (bsr 1307), München 42002.

³ Das wohl bekannteste Beispiel hierfür ist der Kalender der Französischen Revolution; vgl. Winfried Gebhardt, Fest, Feier und Alltag. Über die gesellschaftliche Wirklichkeit des Menschen und ihre Deutung (Europäische Hochschulschriften Reihe XXII Soziologie, Bd. 143), Frankfurt a.M. 1987.

⁴ Von *großen Erzählungen (grands récits)* oder *Metaerzählungen (metarécits)* spricht François Lyotard, La Condition postmoderne. Rapport sur le savoir, Paris 1979; vgl. auch: Ders., Postmoderne für Kinder (Edition Passagen 13), Wien 1987 (Le Postmoderne expliqué aux enfants, Paris 1986).

⁵ Kristian Fechtner, Im Rhythmus des Kirchenjahres. Vom Sinn der Feste und Zeiten, Gütersloh 2007, 56.

- ⁶ Thomas Klie, Zeitverschiebungen. Die neuen Einträge im zivilreligiösen Festkalender, in: Ders. (Hg.), *Valentin, Halloween & Co. Zivilreligiöse Feste in der Gemeindepraxis*, Leipzig 2006, 7-23, hier 16.
- ⁷ Thomas Macho, *Das zeremonielle Tier. Rituale – Feste – Zeiten zwischen den Zeiten*, Wien 2004, 168. Vgl. auch Markus Dewald, *Trend zum Event. Die neue Festkultur einer atemlos gelangweilten Gesellschaft*, Ostfildern 2008. Die Palette der Events im Jahreskreis reicht hier vom Valentinstag über Fasching bzw. Karneval, St. Patricks Day, Ostern (als “Eröffnung des kollektiven Freizeitparks” – inklusive “Car-Freitag”, Walpurgisnacht, Mutter- und Vatertag, Pfingsten als “Karneval der Kulturen”, Fronleichnam als “Happy-Cadaver-Day”) bis hin zu Halloween, Martin, Nikolaus, Lucia und “X-mas statt Weihnachten”.
- ⁸ Die Feier der heiligen Messe. Messbuch. Hg. im Auftrag der Bischofskonferenzen des internationalen deutschen Sprachgebietes. Teil I: Die Sonn- und Feiertage deutsch und lateinisch. Die Karwoche deutsch. Leipzig 1979, S. [3].
- ⁹ “Das gibt es weit und breit nirgendwo”, lesen wir in der *Thüringer Allgemeinen* vom 6.4.2009. “Ein paar tausend Plaste-Enten werden ins Wasser geworfen und ihrem Schicksal überlassen. Rund um dieses farbenfrohe-verrückte Rennen, das mitten in der Altstadt endet, sind wahre Völkerstämme unterwegs.” Die Zeitung widmet eine ganze Seite dem *Event*; eine Ente, so erfahren wir da, “trat in schokobraun und mit US-Flagge an.”
- ¹⁰ Aleida Assmann, Festen und Fasten. Zur Kulturgeschichte und Krise des bürgerlichen Festes, in: Walter Haug/Rainer Warning (Hg.), *Das Fest (Poetik und Hermeneutik XIV)*, München 1989, hier 246.
- ¹¹ Rüdiger Bubner, Ästhetisierung der Lebenswelt, in: Haug/Warning, *Das Fest*, a.a.O., 651-662; auch in: Ders., *Ästhetische Erfahrung (edition suhrkamp NF 564)*, Frankfurt a.M. 1989, 143-156. Vgl. dazu Karl-Heinrich Bieritz, Alles gleich gültig? Religion in einer ästhetisierten Lebenswelt, in: *Protestantismus und Kultur (Værkstedshæfte 49)*, Løgumkloster 2009, 45-57.
- ¹² Bubner, Ästhetisierung, a.a.O., 651.
- ¹³ Bubner, Ästhetisierung, a.a.O., 659. Schon Walter Benjamin, *Kapitalismus als Religion [Fragment]*, in: Ders., *Gesammelte Schriften*. Hg. von Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser. 7 Bde., Frankfurt a.M. 1991, hier Bd. 6, 100-102, hat den Sachverhalt sehr helllichtig beschrieben: “Es gibt da keinen ‘Wochentag’,” stellt er fest, “keinen Tag, der nicht Festtag [wäre] in dem fürchterlichen Sinne der Entfaltung allen sakralen Pompes, der äußersten Anspannung des [die Gottheit] Verehrenden.”
- ¹⁴ Bubner, Ästhetische Erfahrung, a.a.O., 143.
- ¹⁵ A.a.O., 148.
- ¹⁶ Bubner, Ästhetisierung, a.a.O., 655.
- ¹⁷ A.a.O., 656.
- ¹⁸ A.a.O., 659.
- ¹⁹ Wolfgang Lipp, Feste heute. Animation, Partizipation und Happening, in: Haug/Warning, *Das Fest*, a.a.O., 663-683, hier 681.
- ²⁰ Lyotard spricht im Blick auf das Christentum von der “christlichen Erzählung der Erlösung von der Erbsünde Adams durch Liebe” bzw. vom “Heil der Kreaturen durch die Bekehrung der Seelen zur christischen [*cristique*] Erzählung von der Märtyrerliebe” (*Postmoderne für Kinder*, a.a.O., 32, 40).
- ²¹ Egeria c. 31; vgl. Jürgen Bärsch, *Das Dramatische im Gottesdienst. Liturgiewissenschaftliche Aspekte zum Phänomen der Osterfeiern und Osterspiele im Mittelalter*, in: *Liturgisches Jahrbuch 46 (1996)* 41-66, hier 43.
- ²² Die Feier der Heiligen Messe, a.a.O., S. [2].
- ²³ Vgl. Oswald Bayer, *Tempus creaturi verbi*, in: Ders., *Schöpfung als Anrede. Zu einer Hermeneutik der Schöpfung*, Tübingen 1986, 128-139; Bayer erblickt in solcher “Verschränkung der Zeiten” ein Kennzeichen des christlichen Gottesdienstes.
- ²⁴ Matthias Morgenroth, *Weihnachts-Christentum. Moderner Religiosität auf der Spur*, Gütersloh 2002, 12.
- ²⁵ A.a.O., 140f.
- ²⁶ Heinrich Böll hat in seiner Erzählung “Nicht nur zur Weihnachtszeit” bereits 1952 ein überaus helllichtiges Bild jenes spätbürgerlichen “Weihnachts-Christentums” gezeichnet. Er hat auch gezeigt, welche zerstörerischen Kräfte es zu entfalten vermag. Vgl. Heinrich Böll, *Erzählungen*. Hg. Von J. Schubert, Köln 2006, 275-305.

- ²⁷ Jan Assmann, Der zweidimensionale Mensch: das Fest als Medium des kollektiven Gedächtnisses, in: Ders. in Zusammenarbeit mit Theo Sundermeier (Hg.), *Das Fest und das Heilige. Religiöse Kontrapunkte zur Alltagswelt* (Studien zum Verstehen fremder Religionen 1), Gütersloh 1991, 13-30, hier 27.
- ²⁸ Assmann, *Das kulturelle Gedächtnis*, a.a.O., 79.
- ²⁹ A.a.O., 79, 85f.
- ³⁰ Jan Assmann, *Erinnern, um dazuzugehören. Kulturelles Gedächtnis, Zugehörigkeitsstruktur und normative Vergangenheit*, in: Kristin Platt/Mihran Dabag (Hg.), *Generation und Gedächtnis. Erinnerungen und kollektive Identitäten*, Opladen 1995, 51-75, hier 74.
- ³¹ Vgl. zu entsprechenden Zumutungen und der Bereitwilligkeit der Kirchen, sich darauf einzulassen: J. Jessen, *Der Glaube lebt nicht vom Papst allein*, in: *DIE ZEIT*, Nr. 17 vom 19. April 2007, S. 48.
- ³² Manfred Josuttis, *Der Traum des Theologen. Aspekte einer zeitgenössischen Pastoraltheologie 2*, München 1988, 232.
- ³³ Auf folgende neueren Veröffentlichungen des Verfassers zum Thema *Kirchenjahr* wird verwiesen: *Nächstes Jahr in Jerusalem. Vom Schicksal der Feste*, in: *Jahrbuch für Liturgik und Hymnologie* 35 (1994/95), 37-57. – *Ein Haus in der Zeit*, in: K.-H. Bieritz, *Zeichen setzen*, Stuttgart 1995, 177-187. – *Gottesdienst im Kirchenjahr*, in: *Der Glaube der Christen*. Bd. I., hg. von E. Biser u.a., München/Stuttgart 1999, 802-822. – *Heilige Zeiten*, in: *Evangelische Kommentare* 32 (1999), 7-10. – *Der Gottesdienst im Kirchenjahr. Einführung in das Proprium de tempore*, in: *Evangelisches Gottesdienstbuch [Taschenausgabe]*, Berlin u.a. 2000, 681-720. – *Das Kirchenjahr*, in: Schmidt-Lauber/Meyer-Blanck/Bieritz (Hg.), *Handbuch der Liturgik*, 3. Aufl. Göttingen 2003, 355-390. – *Liturgik*, Berlin/New York 2004. – *Auf dass die Stimme Gottes nicht verstumme. Perikopenordnung in postmoderner Zeit*, in: *Arbeitsstelle Gottesdienst* 18 (2004), H. 2, 4-25. – *Das Kirchenjahr*, 7. Aufl. München 2005; übersetzt ins Niederländische (*Het kerkelijk jaar*, 1995), Italienische (*Il tempo e la festa*, 1996), Japanische (*Kyokaireki*, 2003) und Kroatische (erscheint demnächst). – *Wem gehört Weihnachten? Wege und Wandlungen eines Festes*, in: *entwurf. Religionspädagogische Mitteilungen*, Seelze 2005, H. 3, 6-9. – *Verschränkung der Zeiten. Der Gottesdienst als Ort kontrapräsentischer Erinnerung*, in: *Berliner Theologische Zeitschrift* 23 (2006), H. 1, 66-84. – *Zeitverschwendung. Von heiligen und anderen Zeiten*, in: *Theologisch-Praktische Quartalsschrift* 154 (2006), 346-355. – *Tiefenschichten: Vom Ursprung der Feste*, in: *Großeltern*, Jg. 1, 2006, Ausgabe 04, 67-70. – *Feste und andere Katastrophen. Unzeitgemäße Anmerkungen zur "christlichen Festkultur"*, in: *Liturgisches Jahrbuch* 56 (2006), 215-236. – *Gedächtnis des Glaubens. Das Kirchenjahr: Ursprung und Gegenwart*, in: *Musik und Kirche* 77 (2007), 254-262. – *Von Zeit zu Zeit. Überlegungen zur christlichen Zeitrechnung und zum Wechsel der Jahre*, Hannover 2007. – *Zwischen Raum- und Zeitgenossenschaft: Vergegenwärtigung des Heils in Liturgie und geistlichem Spiel*, in: *Jahrbuch für Liturgik und Hymnologie* 48 (2009) 38-61.